

Dorothee Wüst

Anderswo ist mitten unter uns

Anfang Juli fahre ich nach Büchel in der Eifel. Liebliche Landschaften begleiten den Weg. Verheißungsvolle Weinberge schmiegen sich an die Hänge, und im Tal schlängelt sich die Mosel. Nach der letzten Etappe durch einige beschauliche Dörfer vorbei an zufrieden kauenden Kühen bin ich am Ziel. Ein Straßenkreisel vor dem Haupttor zum Fliegerhorst. Menschen mit Transparenten haben den gleichen Weg wie ich. Sie teilen ein gemeinsames Ziel. Deutschland soll atomwaffenfrei sein. Und hier in Büchel lagern die letzten Atomsprengköpfe mit einer Sprengkraft, die um ein Vielfaches die der Bomben auf Hiroshima und Nagasaki übersteigt.

Eigentlich ein Grund zu zittern

Nichts inmitten dieser zutiefst friedlichen Landschaft lässt etwas ahnen von dem Pulverfass, neben dem wir stehen. Und einmal mehr begreife ich, wie schmal der Grat zwischen Frieden und Krieg ist. Ein Moment genügt, um eine Zerstörung zu entfesseln, die Hunderttausende das Leben kostet. Eigentlich ein Grund, vor Angst zu zittern. Jeden Tag. Aber das tue ich nicht. Das tut niemand hierzulande. Warum auch? Ich kenne das Gefühl nicht, nachts in einen Luftschutzkeller flüchten zu müssen. Wenn es an der Tür klingelt, ist es der Postbote und keine Todesschwadron. Mich gähnen keine zerbombten Ruinen an, und ich muss auch keine verrotteten Kartoffeln auf dem Stoppelacker suchen.

Für die meisten Menschen in unserem Land ist Krieg ein dunkles Kapitel der Vergangenheit. Die Bilder von den Schlachtfeldern des Ersten und Zweiten Weltkriegs, aus den Konzentrationslagern und von den endlosen Flüchtlingstrecks sind eine schwarz-weiße Vergangenheit, von denen unsere Kinder in der Schule hören. Mittlerweile ist kaum noch einer da, der es erlebt hat, den sie fragen können. Alle unmittelbare Erfahrung aus jener Zeit gibt es nur noch vermittelt über Bücher, Gedenk-

te, Museen oder die Erzählungen nachkommender Generationen, sie wird mehr und mehr Teil eines kollektiven Gedächtnisses.

Und zunächst ist das ja auch gut so. Kein Kind sollte eigene Erfahrung mit Krieg haben. Aber jedes Kind sollte etwas vom Krieg wissen. Weil Frieden keine Selbstverständlichkeit ist. Begriffe wie „atomare Abschreckung“ oder „nukleare Teilhabe“ sind nicht Geschichte, sondern Realität. Zu meiner Biographie gehört der „Kalte Krieg“ mit seinem „Eisernen Vorhang“ und der mehr oder weniger ständigen Präsenz einer globalen Frontstellung, die jederzeit explodieren kann. Auch vor meiner Haustür. Der Erste und noch mehr der Zweite Golfkrieg hat uns als Studierende auf die Straße geschickt, stundenlang hockten wir nachts vor den Fernsehnachrichten und lernten das Wort „Scud-Rakete“ fürchten. Und am 11. September 2001 haben wir alle mit Entsetzen erfahren müssen, wie an einem friedlichen Vormittag der Terror in unser Leben brach. Da schlich sich die Angst nachhaltig in unser Bewusstsein. Meine Bushaltestelle, mein Lieblingsplatz, meine Einkaufsstraße, meine U-Bahn-Linie. Krieg ist nicht notwendig anderswo.

Kein Tag ohne Krieg

Aber anderswo eben auch. Im vergangenen Jahr begingen wir das 75-Jahr-Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkriegs. Dankbar für eine Friedenszeit in unserem Land, in der sich so viel Positives ereignet hat. Frankreich ist nicht mehr der Erbfeind, sondern Verbündeter. Mit vielen europäischen Staaten arbeiten wir an einer Union, die das Zeug haben könnte, weltpolitisch relevant zu sein. Die Schlachtfelder und Frontstellungen der Vergangenheit haben die historische Chance, wirklich Geschichte zu sein. Grund zur Dankbarkeit. Und doch auch Augenwischerei. Weil kein Tag seit 1945 vergangen ist, an dem es keinen Krieg gab. An dem nicht Mütter um ihre Söhne weinten, Frauen um ihre Ehemänner bangten, Kinder zwischen Ruinen Fußball spielten. Nicht vor meiner Haustür. Aber

Kein Kind sollte eigene Erfahrung mit Krieg haben. Aber jedes Kind sollte etwas vom Krieg wissen. Weil Frieden keine Selbstverständlichkeit ist.



geht es mich darum nichts an? Kann ich mich ernsthaft distanzieren und weghören, wenn anderswo Macheten die Luft und Fleisch durchschneiden? Mag ich wirklich wegsehen und langwierig über Fluchtursachen diskutieren, wenn Menschen im Mittelmeer ertrinken? Will ich mich intellektuell und kundig abwägend über die politische Großwetterlage austauschen, während Kinder besser mit Gewehren als mit Bleistiften umgehen können?

Schon in unseren Kindertagesstätten geht es um Krieg und Frieden. Wir lehren die Kleinsten, wie man Konflikte bewältigt, dass es gemeinsam besser geht als einsam, dass Kompromisse zum Leben gehören, dass Gewalt kein Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen ist. Und die kapierten es. Nicht immer, aber oft. Und dann werden sie größer. Und erleben eine Welt, die all das mit Füßen tritt. In der wirtschaftliche Interessen mit Waffengewalt durchgesetzt werden. Oder mit einem Mausclick. Oder mit der Ausbeutung der Schwachen dieser Welt. In der hochrangige Militärs, Politiker und Wirtschaftskapitäne Planspiele betreiben, als ginge es um das gute alte Brettspiel „Risiko“ und als sei die Welt ein einziger Selbstbedienungsladen. Wen interessieren die Opfer, wer zuckt zusammen beim Wort „Kollateralschaden“? Wer interessiert sich für an Leib und Seele verkrüppelte Männer, Schrott sammelnde Jugendliche, unterdrückte Frauen? Ist alles anderswo. Ist es das?

Anderswo ist mitten unter uns. Krieg ist nicht Geschichte in Büchern, sondern gelebte und erlittene Realität. Meine relative Sicherheit hat einen Preis. Büchel steht für diesen Preis. Das Leben von Millionen in der Waagschale für eine fragile, fragwürdige Sicherheit. Die wenig wert ist, solange andere um den nächsten Tag bangen, auf Todeslisten stehen, für ihre Kinder nichts anderes wollen als ich. Eine gute Zukunft mit allen Chancen, die sie verdienen. Machen wir das ernsthaft abhängig davon, wo ein Kind geboren wird? Und zucken mit den Achseln, weil es ja nicht unser Problem ist, wenn die es anderswo halt einfach nicht auf die Reihe kriegen?

Anderswo ist mitten unter uns. Längst ist diese Welt so vernetzt und verflochten und verfilzt, dass ich mich nicht unbeteiligt fühlen kann. Auch mein Lebensstil trägt dazu bei, wenn die Welt aus dem

Gleichgewicht gerät. Mein Wohlstand hat etwas damit zu tun, dass woanders Armut herrscht. Und wenn die Ressourcen knapp werden, beginnen die Verteilungskämpfe. „Gib Frieden, Herr, gib Frieden! Die Welt will Streit und Krieg. Der Stille wird gemieden, der Wilde hat den Sieg“, heißt es in einem Gedicht von Ernst Moritz Arndt aus dem Jahr 1837. Gilt 184 Jahre später noch immer. Und das macht tatsächlich Angst.

Zur Besinnung kommen

Angst hat verschiedene Seiten. Sie kann lähmen oder motivieren. Nicht umsonst rief Greta Thunberg im Jahr 2019 in Davos den Menschen ihr „I want you to panic“ zu. Wer Angst hat, bewegt sich, ist nicht mehr still, wird laut, handelt. Und delegiert nicht mehr alle Verantwortung an politische Zuständige und wirtschaftlich Agierende in der Hoffnung, dass die's schon richten werden. Wer die Bibel aufmerksam liest, entdeckt das „I want you to panic“ an vielen Stellen. Zum Beispiel im „Weinberglied“ (Jes. 5, 1 – 7): Der biblische Bänkelsänger lullt zunächst die Zuhörenden in ihrer falschen Sicherheit ein, um sie unversehens mit ihrer traurigen und risikohaltigen Realität zu konfrontieren. Um Angst zu machen. Damit Menschen zur Besinnung kommen. Und sich anders verhalten als vorher. Aufruf zu Buße und Umkehr, wie wir es biblisch-kirchlich formulieren. Denn wir können auch anders. Zumindest Gott glaubt das noch.

Kehren wir also zurück nach Büchel. Wo ich meine Angst nicht mehr verdrängen kann. Wo „anderswo“ so tödlich und gefährlich mitten unter uns ist. Und wo gleichzeitig in der Gemeinschaft der Verängstigten eine Kraft erwächst, die bewegt. Im wahrsten Sinne des Wortes. Und das hilft gegen die Angst. Mein Gott, wie das hilft.

Mein Lebensstil trägt dazu bei, wenn die Welt aus dem Gleichgewicht gerät.



Dorothee Wüst

Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Speyer